

## GASTKOMMENTAR

## Hiroshima und Nagasaki – vor 75 Jahren begann das Atomzeitalter mit einem zweifachen Bombenabwurf, der bis heute ein Abgrund des Menschlichen ist

Für Schüler, die im Geschichtsunterricht davon erfahren, ist der Zweite Weltkrieg schon so weit weg, dass er abstrakt wirkt. Nach wie vor lebendig aber ist das Menetekel, das den Kämpfen ein Ende setzte: die Atombombe. Das Undenkbare – es könnte wieder geschehen.

Florian Coulmas

04.08.2020, 05.30 Uhr



Die Bombe von Nagasaki vom 9. August 1945 – aus einer Distanz von 9,6 Kilometern fotografiert.

Hiroichi Matsuda / Hulton

Papst Franziskus, der alt genug ist, um kein Blatt vor den Mund nehmen zu müssen, sagte am 24. November 2019 in einer Rede in Nagasaki, dass alles Geld für Atomwaffen besser für Armutsbekämpfung und Umweltschutz ausgegeben wäre. Er tat das in der Überzeugung, dass das Prinzip der gegenseitigen Abschreckung ein Irrweg und stattdessen eine Welt ohne Atomwaffen möglich ist.

Motiviert war diese gewichtige Äusserung vor allem dadurch, dass das atomare Wettrüsten, ein Dreivierteljahrhundert nachdem die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki die Menschheit ins Atomzeitalter geworfen hatten, wieder in vollem Gang ist. Denn das Gleichgewicht des Schreckens ist, so sehen es Militaristen und Waffenproduzenten der Hauptbeteiligten, aus dem Gleichgewicht geraten.

### Bedrohliche Zukunft

Am 8. August – symbolträchtig am Tag zwischen der Vernichtung Hiroshimas und Nagasakis –, aber 74 Jahre später, 2019, kam es auf einem Raketen-Testgelände in

der Nähe der russischen Stadt Sewerodwinsk zu einer Explosion, in deren Folge der russische Wetterdienst in der Gegend radioaktive Strahlung mass, die sechzehnmal so hoch war wie normal.

### **Kriege passieren nicht, sie werden gemacht von Akteuren, die dafür verantwortlich sind.**

Nach Einschätzung westlicher Experten wurde die Explosion durch den Fehlstart eines atomgetriebenen Marschflugkörpers vom Typ 9M730 «Petrel» verursacht. Diese Raketenwaffe hat Russland seit Beginn der 2000er Jahre als Reaktion darauf entwickelt, dass Washington beschlossen hatte, den Vertrag über die Begrenzung von Raketenabwehrsystemen von 1972 auszusetzen. In den USA wird seither eifrig an der Miniaturisierung von Nuklearwaffen gearbeitet.

Für die Zukunft ist das bedrohlich; gleichzeitig hat es viel damit zu tun, was in der Vergangenheit geschah und wie wir das erinnern wollen – was nicht dasselbe ist.



Gedenken an die Opfer der Bombe von Nagasaki am Denkmal der Märtyrer, 2019.

Kim Hong-ji / Reuters

### **Drei Narrative**

Für die Älteren ist es nur ein knappes Menschenleben her, gibt es doch noch immer Überlebende; aber für Schüler, die im Geschichtsunterricht davon erfahren, ist der Zweite Weltkrieg so weit weg wie die Französische Revolution oder Kaiser Karl V.

#### ***1. Notwendiges Übel***

Das Erste und oft das Einzige, was sie aus Schulbüchern erfahren, ist, dass der Krieg mit dem Abwurf der beiden Atombomben zu Ende war. Dabei wird die zeitliche Koinzidenz gemeinhin als Kausalität gedeutet: Durch den Abwurf der Atombomben wurde der Krieg im Pazifik (endlich) beendet. So schrecklich sie waren, haben die Bomben doch Frieden gebracht.

Das ist das erste und zumindest in der westlichen Welt am weitesten verbreitete Narrativ: Die Toten von Hiroshima waren das Opfer, das gebracht werden musste.

Eine nette Geschichte. Die unerhörte Zerstörungskraft der neuartigen Waffen lässt sie plausibel erscheinen, und ausserdem beruhigt sie das Gewissen. Man wünscht sich ja, dass das Gute siegt, und dieser Wunsch wird simplifizierend gern dahingehend umgedreht, dass der Sieger das Gute verkörpert. Ist es nicht viel schöner, den moralisch überlegenen Helden zu feiern, als den, der die furchtbareren Waffen hat?

Eine Teilgeschichte dieses Szenarios ist, dass die Atombomben Hunderttausenden amerikanischen Soldaten, die bei einer Invasion Japans gefallen wären, das Leben retteten. Dazu ist zu sagen, dass kein amerikanischer Offizier während des Krieges je irgendwelche diesbezüglichen Zahlen genannt, geschweige denn als Motivation für den Bombeneinsatz vorgebracht hat. Diese Geschichte wurde nachträglich von Präsident Truman erzählt, um den Bomben den Schatten der Legitimation zu geben.

## ***2. Kriegsverbrechen***

Eine Dreiviertelstunde von Hiroshima entfernt, in der Stadt Fukuyama, die wie die Stadt Hiroshima in der Präfektur Hiroshima liegt, befindet sich ein Holocaust-Informationszentrum. Dort werden Fotos von Opfern, Artefakte und andere Materialien aus Auschwitz ausgestellt. Das Zentrum ist den Kindern gewidmet, die unter dem Nazi-Regime ermordet oder ihrer Eltern beraubt wurden. Dadurch, dass es ihr Schicksal bekannt macht, soll es, so heisst es in der Broschüre der Gedenkstätte, dazu beitragen, Kenntnisse über die Epoche zu vertiefen und bei jungen Menschen für Weltfrieden zu werben.

Durch die geografische Lage des Informationszentrums wird ein Zusammenhang hergestellt, den viele lieber ignorieren. Auschwitz und Hiroshima in einem Atem zu nennen, erscheint ihnen befremdlich, wenn nicht anstössig.

Der Zusammenhang ist jedoch kaum an den Haaren herbeigezogen. Deshalb sind Hiroshima und Auschwitz schon oft als «Orte des Versagens der Moderne» beschrieben worden, Orte nämlich der industriellen Massenvernichtung, wie es sie bei aller Verheerung, die Kriege schon immer mit sich brachten, in vormodernen Zeiten nicht gab.

Eine moralische Legitimation für Auschwitz gibt es nicht. Eine solche für Hiroshima schon; sie heisst Krieg. Allein, sie hält näherer Betrachtung nicht stand. Den Pazifisten, die Krieg als solchen als Verbrechen betrachten, stehen viele andere gegenüber, die irgendeine Variante des Konzepts des gerechten Kriegs akzeptieren. Nur auf der Grundlage dieses Konzepts gibt es Kriegsverbrechen, Handlungen nämlich, die über die legitime Anwendung von Gewalt im Rahmen eines gerechten Kriegs hinausgehen.

Dafür gab es auf den asiatischen Schauplätzen des Zweiten Weltkriegs so manches Beispiel. Die Eroberung von Nanking im Dezember 1937 etwa, in deren Verlauf japanische Soldaten Hunderttausende chinesische Zivilisten ermordeten und vergewaltigten. Oder der Feuerteppich, den 300 amerikanische B-29-Bomber am 10. März 1945 auf Tokio legten und dem 100 000 Japaner zum Opfer fielen.

General Curtis LeMay, der Kommandeur der US-Bomberflotte, konstatierte danach: «Japaner zu töten, kümmerte mich nicht sehr. Ich denke, wenn ich den Krieg verloren hätte, wäre ich als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt worden.» Das geschah natürlich nicht, denn Sieger und Kriegsverbrecher passt nicht gut

zusammen.

Dass Hiroshima eines der schlimmsten Kriegsverbrechen aller Zeiten war, lässt sich nicht bestreiten. Die grosse Zahl der fast ausschliesslich zivilen Opfer war kein Kollateralschaden, sondern Zweck der Übung. Im Fall von Nagasaki ist das noch deutlicher. Dass diese Stadt bombardiert wurde, hatte zwei Gründe. Erstens war die Bombe von einem anderen Typ als die von Hiroshima. Für die erste Bombe wurde Uran verwendet, für die zweite Plutonium. Der Unterschied musste getestet werden. Zweitens war es am 9. August 1945 über Kokura, der Stadt, die eigentlich hätte vernichtet werden sollen, bewölkt, über Nagasaki aber nicht.

Nicht unmittelbar an Kriegshandlungen beteiligte Zivilisten gezielt umzubringen, ist nach jeder Auslegung des Begriffs ein Kriegsverbrechen. Das galt auch 1945. Die atomare Zerstörung Hiroshimas und Nagasakis unter diesem Aspekt zu erzählen, ist in den USA nicht sehr populär. In Geschichtsbüchern für die Oberschule sucht man nach solchen Darstellungen vergeblich. Sie passen nicht zu dem strahlenden Sieger, der die Welt von allen Übeln befreit.

### **3. Schock**

Man stelle sich vor, eine Katastrophe zerstörte grosse Teile der Produktivkräfte einer Stadt, Fabriken, Transportwege, Lagerhallen usw. und dezimierte ihre Bevölkerung drastisch. Wird ein solcher Schock permanente Folgen haben? Oder sind bestimmte Örtlichkeiten tendenziell robust und nehmen innerhalb kurzer Zeit wieder denselben Platz in der Konfiguration der Städte eines Landes ein, den sie vorher hatten?

Ein ideales Experiment, um diese Frage zu beantworten, hätte einige Schlüsselmerkmale. Die Schocks wären gross, sehr unterschiedlich und zeitlich punktuell begrenzt. Was kommt infrage? Erdbeben, Überschwemmungen und – fanden jedenfalls einige amerikanische Wirtschaftsgeografen in einer Studie von 2002 – Atombomben.

Hiroshima hat heute beinahe dreimal so viele Einwohner wie 1945. Die in einem Flussdelta gelegene Stadt ist ein wichtiges Wirtschaftszentrum Westjapans. Auch Nagasaki ist eine blühende Stadt. Beide Städte bestätigen die Hypothese der

erwähnten Studie, nämlich dass lang etablierte Stadtgrösse selbst gegenüber grossen vorübergehenden Erschütterungen resistent ist.

Das ist das dritte mögliche Szenario, um von Hiroshima zu erzählen. Möglicherweise fördern derartige Studien interessante wissenschaftliche Erkenntnisse zutage und sind für Stadtplaner, Demografen und Betriebswirte von Nutzen. Gleichzeitig haben sie noch einen anderen Effekt. Für die Untersuchung der Folgen externer Erschütterungen auf Städte spielen Opfer und Verursacher keine Rolle. Hiroshima und Nagasaki als Fallbeispiele neben Erdbeben und Flutkatastrophen zu stellen, heisst, diesen Aspekt auszublenden.

Vor fünfzig Jahren wären die Hemmungen, Fallstudien zu unternehmen, gewiss grösser gewesen. Der Abstand wächst, aus Erfahrung wird Geschichte.

### **Geschichte und Propaganda**

Kriege hören nicht unbedingt auf, wenn die Waffen schweigen. Oft wird danach weiter gerungen auf dem Felde der Ehre bzw. um die Ehre. Notwendiges Übel, aber Heldentat, Kriegsverbrechen oder Schock – wie soll Hiroshima in die Geschichte eingehen? Einigkeit besteht darüber bis heute nicht.

Krieg ist kein Unglück, das über uns kommt wie eine Flutwelle, unter der alle leiden. Kriege passieren nicht, sie werden gemacht von Akteuren, die dafür verantwortlich sind. Dass Umstände verwickelt sein können und der Ausbruch eines Krieges von Fehlkalkulationen und Dummheiten begleitet sein kann, will man nicht unbedingt wissen. Für ein geordnetes Weltbild ist es besser, wenn es die Guten gibt und die Bösen, wie im Westen. Deshalb verhalten die Stimmen derer, die sich nicht damit zufriedengeben, dass «alles in allem», «unterm Strich» A gut und B böse war, eher ungehört.

Nach einer zehnmonatigen Reise durch eine Reihe von Stätten der Vernichtung und der Kriegsgreuel in mehreren Ländern marschierten im Januar 1963 vier junge Japaner von Auschwitz nach Birkenau. Ihren «Hiroshima-Auschwitz-Friedensmarsch» begründeten sie so: Als Aggressoren und Opfer des Krieges sollten wir Japaner eine besondere Verpflichtung haben, zu Frieden in der Welt aufzurufen. Wir erlitten in jungen Jahren die Bombe und die Besatzung, müssen

aber gleichzeitig über die Sünde der Aggression nachdenken, die wir begangen haben.

Das ist lange vergessen. Einfacher ist es, zu erzählen, dass die Atombomben den Krieg beendeten – auch wenn der Pazifische Krieg Mitte Juli 1945, als die erste Atombombe fertig war und getestet wurde, praktisch schon zu Ende war. Die implizite Drohung gegenüber dem neuen Feind, der Sowjetunion, die Hiroshima und Nagasaki darstellten, bleibt auch gern unerwähnt.

---

Florian Coulmas ist Professor für japanische Gesellschaft an der Universität Duisburg-Essen. 2010 legte er beim Verlag C. H. Beck den Band «Hiroshima: Geschichte und Nachgeschichte» vor.

### Mehr zum Thema



#### Wie ein Schweizer half, den Zweiten Weltkrieg zu beenden

Der Schweizer Spitzenbeamte Walter Stucki organisierte im August 1945 im Namen der Eidgenossenschaft den Notenaustausch zur Kapitulation Japans. Der diplomatische Drahtseilakt hielt die Welt tagelang in Atem – ein Blick zurück.

Marc Tribelhorn 06.08.2018



GASTKOMMENTAR

#### Schöngeredeter Horror

Bei der Frage, ob der Atombombenabwurf auf Hiroshima gerechtfertigt war, hat sich das amerikanische Narrativ durchgesetzt, dass nur so der Krieg zu einem raschen Ende kommen konnte. Ganz so klar ist die Sache nicht.

Florian Coulmas 27.05.2016



#### Auf dem Minenfeld der Erinnerungen

Obwohl seit dem Abwurf einer Atombombe gut 70 Jahre vergangen sind, sehen Japaner und Amerikaner dieses Ereignis noch immer in sehr unterschiedlichem Licht. Das macht Obamas Besuch äusserst heikel.

Ronald D. Gerste, Washington 25.05.2016



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.